

VILMOS ÁGEL

Die Commonsense-Perspektivierung von labilen Verben im Deutschen

Ein Beitrag zur Theorie rezessiv-kausativer Alternationen

1. Perspektivität

Perspektivität ist ein unhintergebares anthropologisches Urphänomen (KÖLLER 2004). Sie manifestiert sich in der Wahrnehmung, im Denken, in der Kultur und natürlich auch in allen Zeichensystemen. Unter den Zeichensystemen ist die prominenteste symbolische Form, in der sich die Perspektivität manifestiert, die Sprache. Genauer gesagt: die Einzelsprachen und deren Varietäten. So unterscheiden sich die grundlegenden Perspektivierungsleistungen von Akkusativ- und Ergativsprachen (WELKE 2002, 193 ff.), von Umgang- und Fachsprachen (KÖLLER 1993, 21 ff.) oder eben von oralen und literalen Varietäten in Gegenwart und Geschichte (ÁGEL 2003a und 2005, ÁGEL/HENNIG 2006, HENNIG 2006).

Es ist das große Verdienst von Klaus Welke, die „Perspektiviertheit syntaktischer Strukturen“, so der Untertitel seiner „Deutschen Syntax“ (2002), in den Mittelpunkt einer Syntaxtheorie gestellt zu haben. Welke unterscheidet zwischen einer primären (inhärenten) Perspektivierung, die „eine bestimmte subjektiv (aber nicht individuell) motivierte Reihenfolge der Argumente eines Prädikats“ bedeutet, und einer sekundären Perspektivierung durch die Thema-Rhema-Gliederung (WELKE 2002, 92). Das originäre Konzept der inhärenten logisch-pragmatischen Reihenfolge der Argumente – inklusive der grammatischen Umperspektivierung (Korrektur), etwa beim persönlichen Passiv (WELKE 2002, 129 f.) – erfasst jedoch nur den einen Aspekt der primären Perspektivierung. Die inhärente Perspektiviertheit der semantischen Struktur von Verben manifestiert sich nämlich nicht nur in der logisch-pragmatischen Reihenfolge der Argumente und deren Umkodierung, sondern auch, etwa beim unpersönlichen Passiv, in der inhärenten Kodierung von Ereignissen als Handlung oder als Vorgang (WELKE 2002, 164 ff.).

Für eine Hommage auf Klaus Welke, die mir ausgesprochen leicht fällt, bieten sich insbesondere Arbeiten zu den beiden Aspekten seiner primären Perspektivierung an (Vorgang), da diese prototypisch für sein Werk sind. Da ich an anderer Stelle bereits den Versuch unternommen habe (Handlung), zu dem Aspekt der inhärenten logisch-pragmatischen Reihenfolge der Argumente einen Beitrag zu leisten (ÁGEL 2004), indem Welkes Konzept auf Phraseologismen angewandt wurde (Vorgang), möchte ich im vorliegenden Beitrag auf den zweiten Aspekt eingehen (Handlung). Untersucht werden soll dabei die Perspektivierungsleistung von labilen *sein* + Partizip II-Konstruktionen (Typus: *Das Gold ist geschmolzen*) und labilen Verben wie *schmelzen*, *zerbrechen*, *rollen*, *starten* usw. (Vorgang). Ich greife dabei die richtungsweisenden Überlegungen von Klaus Welke zu den labilen Verben (WELKE 2002, 218 ff.) auf (Handlung):

Wir stellen die Hypothese auf, daß bei den labilen Verben die Vorgangsbedeutung in der Regel die diachron originäre Bedeutung ist. (WELKE 2002, 220)

Es wäre zu untersuchen, ob für die Sprecher des Deutschen der Gegenwart ein Ableitungsverhältnis besteht. (WELKE 2002, 219)

Im vorliegenden Beitrag soll die von Welke angeregte Untersuchung vorgenommen werden (Vorgang). Zwar wird sie durch keine sprachhistorischen Evidenzen ergänzt werden können (Vorgang), doch sprechen die Ergebnisse eindeutig für Welkes Hypothese (Handlung?). Dabei werde ich für eine weitere Perspektivierungsdimension argumentieren, die ich in Anlehnung an Helmut Feilkes Sprachtheorie (FEILKE 1994 und 1996) *Commonsense-Perspektivierung* nennen möchte (Handlung). Diese Perspektivierungsdimension ist gewissermaßen zwischen Welkes primärer und sekundärer Perspektivierung zu verorten (Vorgang) und vermittelt zwischen der inhärenten Kodierung von Ereignissen als Handlung oder als Vorgang und deren Realisierung im Diskurs, d.h. in Texten und Gesprächen (Handlung). Sowohl die primäre Perspektivierung als auch die Commonsense-Perspektivierung stellen Verstehens- und Kontextualisierungshinweise dar: Das im Diskurs Gesagte ist perspektivsemantisch präformiert (Zustand).

2. Rezessiv-kausative Alternationen

Alternationen sind systematische Korrelationen

- (a) zwischen zwei unterschiedlichen syntaktischen Distributionen einer lexikalischen Form und zwei unterschiedlichen semantischen Repräsentationen oder
- (b) zwischen zwei phonologisch/morphologisch unterschiedlichen lexikalischen Formen desselben lexikalischen Stamms und zwei unterschiedlichen semantischen Repräsentationen und optional auch noch zwei unterschiedlichen syntaktischen Distributionen. (BEHRENS 1994, 153 f.)

Rezessiv-kausative Alternationen sind Verb(komplex)paare, die aus einer intransitiven und einer transitiven Alternante bestehen. Folgende Beispiele sollen die sprachenübergreifende Relevanz rezessiv-kausativer Alternationen exemplifizieren:

- (1a) *Der Schnee schmilzt.*
- (1b) *Die Sonne schmilzt den Schnee.*
- (2a) *Das Spielzeug zerbricht.*
- (2b) *Der Junge zerbricht das Spielzeug.*
- (3a) *Der Junge staunte über die Zirkusnummer.*
- (3b) *Die Zirkusnummer versetzte den Jungen in Staunen.*
- (4a) *Das Rad drehte sich.*
- (4b) *Sie drehte das Rad.*
- (5a) *Der Löwe starb.*
- (5b) *Der Jäger tötete den Löwen.*
- (6a) *The branch broke.*
- (6b) *The boy broke the branche.*
- (7a) *The door opened.*
- (7b) *She opened the door.*
- (8a) *La roue tourne.*
- (8b) *Le moteur tourne la roue.*
- (9a) *La porte s'ouvre.*

(9b) *Le portier ouvre la porte.*

(10a) *L'œuf cuit.*

(10b) *Gerard fait cuire des œufs.*

Semantisch gesehen hat die jeweilige a-Variante eine rezessive (inchoative) und die jeweilige b-Variante eine kausative Lesart:

Typ a = rezessiv: Y bricht/rollt/schmilzt/bäckt/brät
 ‘Der Zustand von Y verändert sich’

Typ b = kausativ: X bricht/rollt/schmilzt/bäckt/brät Y
 ‘X verändert den Zustand von Y’

Die obigen Beispiele gehören verschiedenen formalen Typen an, die sich nach HASPELMATH (1993) wie folgt klassifizieren lassen:

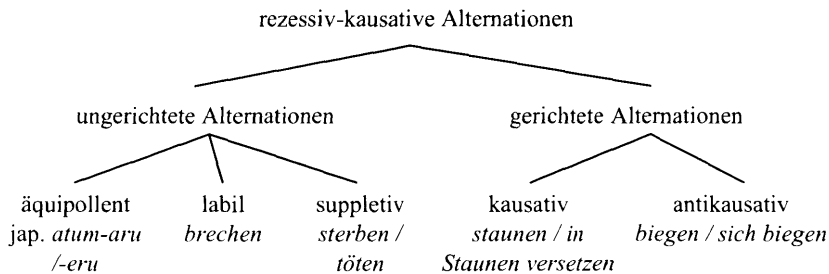


Abb. 1: Klassifikation der rezessiv-kausativen Alternationen nach HASPELMATH (1993)

Nach dieser Klassifikation können rezessiv-kausative Alternationen in die Formklassen ‘gerichtet’ (directed) und ‘ungerichtet’ (non-directed) unterteilt werden.

Bei den gerichteten Alternationen lässt sich auf Grund formaler Merkmale entscheiden, ob die rezessive oder die kausative Lesart primär ist: Bei den Kausativa (Beispiele (3) und (10)) ist die rezessive Lesart primär und die kausative sekundär, da formal das Transitivum vom Intransitivum abgeleitet ist, bei den Antikausativa ((4) und (9)) ist es umgekehrt.

Demgegenüber lässt sich bei den ungerichteten Alternationen auf Grund formaler Merkmale nicht entscheiden, welche Lesart primär ist: Bei äquipollenten Alternationen (jap. *atumaru* vs. *atumeru*) gibt es einen semantisch neutralen Stamm (*atum-*), an den äquipollente Suffixe angeschlossen werden.

Bei suppletiven Alternationen (5) alternieren verschiedene Stämme, so dass ein formales Ableitungsverhältnis ausgeschlossen ist.¹ Auch die im Zentrum des vorliegenden Beitrags stehenden labilen Verben ((1)–(2) und (6)–(8)) stellen nach Haspelmaths Auffassung eine Unterklasse ungerichteter Alternationen dar, da das Transitivity und das Intransitivity formal identisch sind (s. HASPELMATH 1993, 90 ff.). Ich teile allerdings diese Auffassung nicht. Am Ende des vorliegenden Beitrags wird daher eine Modifikation der Klassifikation vorgeschlagen.

Die einzelnen Alternationstypen zeigen nach HASPELMATH (1993, 101), der 31 „basic verbs“ in 21 Sprachen untersucht hat, typologisch relevante Verteilungen: In Deutsch (und Griechisch) halten sich gerichtete und nicht gerichtete Alternationen, zumindest unter den 31 untersuchten Verben, in etwa die Waage. Französisch (bzw. Rumänisch und Russisch) neigen zu gerichteten, Englisch dagegen zu ungerichteten Alternationen.

Empirisch relevant ist aus der Sicht des deutschen Verbwortschatzes allerdings eher die Frage nach der Konkurrenz von Antikausativa und labilen Verben als die generellere Frage nach der Verteilung von gerichteter und ungerichteter Alternation. Wertet man Wörterbuchdaten aus, kommt man im Deutschen wohl auf eine deutliche Überzahl des antikausativen Typus gegenüber dem labilen. TOSHIKI OYA (1996, 14 f.) ist auf der Grundlage des Duden-Stilwörterbuchs auf ca. 315 Antikausativa und 45 labile Verben (= 7:1) gekommen, wobei er diese Listen als offen markiert.² Dies bedeutet allerdings nicht, dass die labilen Verben unbedeutend (geworden) wären. Offensichtlich ist das labile Verbmuster produktiv und macht Innovationen möglich, die zu einer „ad-hoc-Labilisierung“ von ansonsten nicht labilen Verben führen, z.B.³

(11) *Rau ist zurückgetreten worden.*

(12) *Man hat ihn gegangen.*

(13) *Die Bluse zerknittert.*

(14) *Der Fahrschein zerknüllt.*

1 An diesem Punkt weicht Haspelmaths Auffassung von der von Behrens ab, da die Behrens'sche Definition die suppletive Alternation ausschließt.

2 Die Zahlen stammen von mir, V.Á.

3 Für (13) und (14) danke ich Bettina Gravingholt. (11) und (12) waren bekannte Beispiele aus der Presse, die ich aber nicht mehr nachweisen kann.

3. Labile Probleme

Was sind nun empirisch und theoretisch relevante Aspekte, unter denen die labilen Verben im Deutschen erforscht werden können? Ich möchte drei nennen:

- (i) Die bereits erwähnte ‘*sich* oder nicht *sich*’-Frage, d. h. die Frage nach der Konkurrenz von Antikausativa und labilen Verben;⁴
- (ii) Die von Klaus Welke gestellte Frage nach dem ‘Primären’: Stellt bei den labilen Verben das jeweilige Intransitivum oder das jeweilige Transitivum die primäre Wortschatzeinheit dar? Gibt es überhaupt eine Haupt- und eine Nebenvariante?
- (iii) Die Frage nach dem grammatischen Status labiler *sein* + Partizip II-Konstruktionen wie z. B.

(15) *Das Gold ist geschmolzen.*

Grammatiktheoretisch besonders relevant und brisant scheint mir das dritte Problem – relevant, weil es das zweite Problem mit erfasst (s. Abschnitt 4), und brisant, weil es die rein wortparadigmatisch orientierten Grammatiktheorien, die allesamt „Einsetztheorie(n)“ (FEILKE 2004, 54) sind, die von dem Primat grammatischer Strukturen gegenüber Wortschatzeinheiten ausgehen, vor schier unlösbare Probleme stellt. Es ist also mehr als nur punktuelle Ratlosigkeit, wenn

als merkwürdig angemeldet werden (muß), daß bei Verben vom Typ [*brechen, schmelzen* – V.Á.] das *Zustandspassiv* des aktiven transitiven Verbs mit dem *Perfekt* der intransitiven Variante zusammenfällt [...]. (HAIDER 1992, 234)

Was heißt hier aber „merkwürdig“? Und wieso ist die Rede von einem Zusammenfall von Verbvarianten (Alternanten)?

Merkwürdig sind Beispiele wie (15) für das traditionelle *symbolgrammatische* Denken, da dieses ausschließlich von diskreten, funktional eindeutigen

4 Besonders aufschlussreich wäre die funktionale Untersuchung dieser Frage im typologischen Kontext, da dann auch verwandte Konstruktionen wie Passiv-, *man*- und *sich-lassen*-Konstruktionen mit einbezogen werden müssten. In den romanischen Sprachen etwa funktionieren Antikausativa auch in generischen Kontexten, in denen im Deutschen keine Antikausativa, sondern Passiv- oder *man*-Konstruktionen verwendet werden (zu den sog. generischen *si*-Konstruktionen vgl. SILLER-RUNGGALDIER 1999).

und formal konstanten sprachlichen Einheiten ausgeht (EISENBERG 1995, 26), die sich nach dem Frege-Prinzip verknüpfen lassen. Merkwürdig sind diese Formen, weil die eindeutige kategoriale Identifizierung die Voraussetzung für die Bedeutungskomposition wäre. Wenn sie nicht funktioniert, so tritt der Horrorfall ein: Eine semantische – oder *horribile dictu*: gar eine funktionale – Analyse könnte der formalen Analyse vorausgehen müssen: eine wahrhaft deprimierende Vorstellung für Symbolgrammatiker.

Auch die Rede von dem Zusammenfall von Verbvarianten ist durch die formale Sicht motiviert. Wenn nämlich zwei Formen zusammenfallen, dann bedeutet das, dass man annimmt, dass sie im Normalfall disjunkten Wortparadigmen angehören. Das ist klassisch strukturalistisch gedacht und lässt im Hintergrund das rettende Konzept der Neutralisation aufschimmern. Rettet es wirklich?

Als klassische Fälle der Neutralisation gelten in der Phonologie beispielsweise die Auslautverhärtung (z.B. *Rat* – *Rad*), in der Morphologie etwa die Identität von Pluralformen (z.B. *Lappen* als Pl. von *Lappe* und *Lappen*). Der Bedeutungsunterschied zwischen Sprachzeichen wird in beiden Typen von Fällen durch den Zusammenfall von phonetischen/morphologischen Wortformen (stimmloser Verschlusslaut; Pluralform) unhörbar bzw. unsichtbar gemacht. Dabei hat die Wortform [ra:t] dieselbe Sprechsilbenstruktur unabhängig davon, ob sie als *Rat* oder als *Rad* interpretiert wird, und die Wortform *Lappen* dieselbe grammatische Kategorie (Plural) unabhängig davon, ob sie als der Plural von *Lappe* oder als der Plural von *Lappen* interpretiert wird. Die Oppositionen *Rat* : *Rad* und *Lappe* : *Lappen* sind für das Verstehen der neutralisierten Formen konstitutiv.

Zwei Aspekte der Neutralisation sind besonders wichtig: (a) die strukturellen und kategoriale Unterschiede sind vor der Neutralisation gering; (b) das Ergebnis der Neutralisation ist eine gemeinsame Struktur (Sprechsilbenstruktur von *Rat/Rad*) oder eine gemeinsame Kategorie (Plural), an denen die Neutralisation grammatisch festzumachen ist.

Nun ist es leicht einzusehen, dass der Neutralisationsbegriff auf labile *sein* + Partizip II-Konstruktionen nicht übertragbar ist. Denn was wäre die rein wortparadigmatisch ableit- und begründbare gemeinsame syntaktische Struktur eines Aktivsatzes im *sein*-Perfekt (*Das Gold schmilzt*) und eines *sein*-Passivsatzes im Präsens (*Etwas schmilzt das Gold*)?

Symbolgrammatisch-wortparadigmatische Theorien, die ich *Theorien der Sprache* nennen möchte, sind „intellektualistisch“, sie suchen die Sprache

nicht im, sondern hinter dem Sprechen (KRÄMER 2002). Für sie stellt das Sprechen nicht das eigentliche Untersuchungsobjekt, sondern nur (ein) Mittel zum Zweck dar. Ziel ist nicht der Beitrag der Grammatik zum Sprachverstehen, sondern das mentale Format der Grammatik.

Die in Abschnitt 4 des vorliegenden Beitrags zu präsentierenden Analysen labiler *sein* + Partizip II-Konstruktionen sind im Rahmen einer nichtintellektualistischen (KRÄMER 2002, 111 ff.) Grammatik, einer Grammatik im Rahmen einer *Theorie des Sprechens* (COSERIU 1988) anzusiedeln. Unter einer Grammatik im Rahmen einer Theorie des Sprechens verstehe ich einen Grammatikansatz, der die Sprache und somit auch die Grammatik nicht hinter dem, sondern im Sprechen sucht. Eine Grammatik des Sprechens muss den Beitrag der Grammatik zum Sprachverstehen eruieren. Sprachverstehen, das sich auf das Gesagte bezieht, muss dabei vom den Gegenstand der Grammatik nicht tangierenden Redeverstehen, das das in actu Gemeinte betrifft, unterschieden werden (KNOBLOCH 2005).⁵ In diesem Sinne muss eine Grammatik des Sprechens insbesondere in der Lage sein, sowohl nichtkompositionale, jedoch reguläre syntaktische Strukturen (ÁGEL 2004) als auch die idiomatische Geprägtheit syntaktischer Strukturen (FEILKE 1994, 1996, und 1998 bzw. ÁGEL 2003b) grammatiktheoretisch zu verorten. Zentral für die nachfolgenden Überlegungen ist der Begriff der idiomatischen Geprägtheit und damit im Zusammenhang die Begriffe des Ausdrucks und des Ausdrucksmodells.

Im Rahmen seiner Theorie der Commonsense-Kompetenz definiert Feilke *Ausdrücke* als komplexe, aber nicht ad hoc gebildete Sprachzeichen mit „kompositionell nicht prädiktabler, präferentieller Bedeutung“ (FEILKE 1998, 74).⁶ Da die „Kombinations- und Selektionspräferenzen“ (ebd.), die die Ausdrücke formal, und die nicht prädiktable Bedeutung, die sie semantisch charakterisieren, bedeuten, dass Ausdrücke vom System her zwar bildbar, aber nicht vorhersagbar sind, spricht Feilke davon, dass Ausdrücke *idiomatisch geprägt* sind (1994, 217 ff.). Eine wichtige Eigenschaft von Ausdrücken ist es,

5 „Es gibt eine beträchtliche Autonomie des Gesagten gegenüber dem psychologischen Konstrukt der Intention und des Gemeinten.“ (KNOBLOCH 2005, 7)

6 Feilkes „präferentielle Bedeutung“ entspricht dem „ordinary content“ von WILENSKY (1989): „Der ‚ordinary content‘ ist die *ausdrucksbezogene* Abstraktion und Verdichtung eines Kontextes zu einer Hintergrundtypik, auf die der Ausdruck dann auch *ohne* spezifizierten Kontext mitverweist.“ (FEILKE 1994, 330 – Hervorhebungen im Original)

dass sie im und durch den ganzheitlichen, gestalthaften Gebrauch zu einem (idiomatisch geprägten) *Ausdrucksmodell*, d.h. zu einer „analogisch abstrahierte(n) Gebrauchsform“ werden können (ebd.: 233 u. 335).

4. Labile *sein* + Partizip II-Konstruktionen

Vergleichen wir zuerst unseren Typus (15) mit zwei Verbformen, bei denen die Identifizierung von Tempus und Verbalgenus relativ unproblematisch ist:

- (15) *Das Gold ist geschmolzen.*
 ?← *Das Gold schmilzt.*
 ?← *Etwas schmilzt das Gold.*
- (16) *Der Gast ist angekommen.* (Perf. Akt.)
 ← *Der Gast kommt an.*
- (17) *Der Dieb ist verhaftet.* (Präs. Pass.)
 ← *Der Dieb ist verhaftet worden.*

Ankommen und *verhaften* sind keine labilen Verben, sie haben jeweils nur eine syntaktische Ausprägung: intransitiv bzw. transitiv. Folglich wird die intransitive *sein* + Partizip II-Konstruktion als Perfekt des Aktivs, die transitive als Präsens des Zustandspassivs interpretiert.

Bei labilen *sein* + Partizip II-Konstruktionen ist die Lage allerdings komplizierter. Bei unserem Typ (15) lässt sich nicht entscheiden, ob – traditionell gesprochen – ein Aktivsatz (*sein*-Perfekt der intransitiven Alternante) oder ein Passivsatz (Präsens des *sein*-Passivs der transitiven Alternante) vorliegt. Im Zusammenhang mit diesem Typus spricht daher ASKEDAL (1984, 30) von „diathetischer Vagheit“.

Bedeutet nun „diathetische Vagheit“ syntaktische Mehrfachinterpretierbarkeit? Vergleichen wir hierzu Typ (15) mit Typ (18):

- (15) *Das Gold ist geschmolzen.*
- (18) *Der Präsident des VfB Stuttgart ist der Kultusminister von Baden-Württemberg.* (EISENBERG 2004/2, 291)

Der Typus (18) ist nach EISENBERG (1977, 42 ff.) „polysyntaktisch“. Es geht dabei um syntaktische Mehrfachinterpretierbarkeit (Subjekt oder Prädikats-

nomen) ohne Mehrdeutigkeit (= ohne Auswirkungen der Mehrfachinterpretierbarkeit auf die Bedeutung).⁷ Zum Typus schreibt Eisenberg:

Aber muß man Subjekt und Prädikatsnomen immer unterscheiden? Zumindest in bestimmten Fällen sollte man das gar nicht versuchen, sondern einfach von syntaktischer Mehrdeutigkeit [= Polysyntaktizität – V.Á.] sprechen. (ebd.)

Ich weiß nicht, ob die Sache so einfach ist, aber denkbar ist diese liberale Lösung allemal. Wir sind in der Tat theoretisch nicht gezwungen, eine der syntaktischen Interpretationen auszuschließen.

Im Gegensatz zu (15): Die labile *sein* + Partizip II-Konstruktion müsste nämlich von den Wortparadigmen her eindeutig interpretiert werden können: *entweder* als Aktiv Präsens des Intransitivums (Rezessivums) *oder* als Passiv Perfekt des Transitivums (Kausativums). Eine Neutralisation, eine syntaktische Mehrfachinterpretierbarkeit oder eine Nichtzuordnung wären nach einer Grammatik der Sprache ausgeschlossen: Die Sprecher müssten – so oder so – Farbe bekennen. Außerdem müssten sie im Falle desselben Kontextes dieselbe Farbe bekennen. Dem ist jedoch nicht so, wie die folgenden Testergebnisse mit einigen labilen Verben in jeweils unterschiedlichen Kontexten nahe legen⁸:

	aktiv	passiv	?	Exo/Endo
<i>Das Plakat ist abgerissen.</i>	0	7	3	5,66
<i>Der Schnürsenkel ist abgerissen.</i>	2	1	7	0,82
<i>Die Wunde ist aufgebrochen.</i>	8	1	1	0,18

7 Syntaktische Mehrdeutigkeit liegt nach Eisenberg sinnvollerweise nur vor, wenn (semantische) Mehrdeutigkeit aus syntaktischen Gründen vorliegt wie etwa bei *Das Kalb mustert das Pferd.*

8 Die meisten Beispiele stammen aus dem Duden-Stilwörterbuch. Der Exo/Endo-Wert wird im Anschluss an die Tab. 2 erklärt. Die Testergebnisse sind allerdings nur als schwache Indikatoren zu werten, da der Test mit nur zehn ad hoc ausgewählten Vpn. (allesamt GermanistInnen) durchgeführt wurde. Die Fragestellung bestand aus zwei Beispielsätzen und anschließenden Fragen:

(a) *Der Zug ist angekommen.* (Aktiv Perfekt von: *Der Zug kommt an.*)

(b) *Die neuen Bücher sind schon angezeigt.* (Passiv Präsens von: *Man hat die neuen Bücher schon angezeigt.*)

„Sind die nachfolgenden Sätze wie (a) oder wie (b) zu interpretieren? Oder ist eine Entscheidung ohne weiteren Kontext nicht möglich?“

	aktiv	passiv	?	Exo/Endo
<i>Die Straße ist aufgebrochen.</i>	1	4	5	1,86
<i>Der Asphalt ist aufgebrochen.</i>	3	1	6	0,66
<i>Die Tür ist aufgerissen.</i>	0	9	1	19,00
<i>Die Wolkendecke ist aufgerissen.</i>	10	0	0	0,05
<i>Das Straßenpflaster ist aufgerissen.</i>	2	4	4	1,5
<i>Der Schiffsrumpf ist aufgerissen.</i>	6	2	2	0,43
<i>Die Äste sind gebrochen.</i>	6	1	3	0,33
<i>Das Bett ist gebrochen.</i>	9	0	1	0,053
<i>Die Achse ist gebrochen.</i>	9	0	1	0,053
<i>Das Tuch ist durchgerissen.</i>	2	2	6	1,00
<i>Der Strick ist durchgerissen.</i>	5	0	5	0,33
<i>Der Bindfaden ist durchgerissen.</i>	5	0	5	0,33
<i>Einige Dachziegel sind losgerissen.</i>	2	8	0	4,00
<i>Der Strick ist losgerissen.</i>	3	3	4	1,00
<i>Der Zug ist aus der Bahnhofshalle gerollt.</i>	10	0	0	0,05
<i>Die Fässer sind über eine Rampe gerollt.</i>	8	0	2	0,11
<i>Die Kugeln sind gerollt.</i>	7	1	2	0,25
<i>Der defekte Zug ist aus der Bahnhofshalle gerollt.</i>	4	1	5	0,54
<i>Der Schnee ist geschmolzen.</i>	7	0	3	0,18
<i>Das Gold ist geschmolzen.</i>	3	1	6	0,66
<i>Die Wäsche ist auf dem Balkon getrocknet.</i>	8	0	2	0,11
<i>Die Haare sind getrocknet.</i>	7	0	3	0,18
<i>Das Geschirr ist getrocknet.</i>	3	1	6	0,66
<i>Der Sack ist umgestürzt.</i>	6	0	4	0,25
<i>Der Schornstein ist umgestürzt.</i>	6	1	3	0,33
<i>Einige Tische sind umgestürzt.</i>	2	3	5	1,22
<i>Das Steak ist verbrannt.</i>	7	0	3	0,18
<i>Der ganze Rohkaffee ist verbrannt.</i>	6	2	2	0,43
<i>Die Dokumente sind verbrannt.</i>	4	1	5	0,54
<i>Die Wiesen waren total verbrannt.</i>	4	4	2	1,00
<i>Die Porzellanschüssel ist zerbrochen.</i>	3	1	6	0,66

	aktiv	passiv	?	Exo/Endo
<i>Der Stab ist zerbrochen.</i>	1	3	6	1,5
<i>Das Papier ist zerrissen.</i>	1	3	6	1,5
<i>Die Schuhe sind zerrissen.</i>	3	5	2	1,5
<i>Die Wagenfenster sind zersplittert.</i>	6	0	4	0,25
<i>Bei dem Zusammenprall ist der Baum zersplittert.</i>	6	4	0	0,66

Tab. 1: Labile *sein* + Partizip II-Konstruktionen mit Kontext

Einerseits gibt es Sprecher, die keine Farbe bekennen, andererseits ist es die Ausnahme (zwei Sätze insgesamt), dass alle Sprecher dieselbe Farbe bekennen. Besonders irritieren die Unentschlossenen. Reicht ihnen der Kontext nicht? Oder merken sie vielleicht nicht, dass sie zwischen zwei Kategorienbündeln wählen **müssten**, da die kategorialen Oppositionen unmöglich neutralisiert sein können?

Wie manövriert man sich aus dieser theoretischen Sackgasse heraus?

Eine Möglichkeit scheint zu sein, dass man auf die Kategorien *sein*-Passiv und *sein*-Perfekt verzichtet, d. h. dass man annimmt, dass der Typus *ist geschmolzen* ein unabhängig von den Wortparadigmen existierendes Resultativum ist. Diesen Weg geht ELISABETH LEISS (1992, 156 ff.). Sie lehnt die Kategorien *sein*-Passiv und *sein*-Perfekt ab und würde die labilen *sein* + Partizip II-Konstruktionen als „Zustandsmittelkonstruktion(en)“ (ebd.: 175), d. h. als Resultativa mit den kontextuellen Optionen Agensresultativ und Patiensresultativ einordnen. Auf diese Weise wird also das Partizip II mit *sein* aus dem Paradigma sowohl der Transitiva als auch der Intransitiva ausgegliedert und als ein eigenes Paradigma definiert.

Dieser Ansatz löst das Zuordnungsproblem: Die Sprecher müssen nicht zwischen zwei **semantisch geschlossenen** (disjunkten) **grammatischen Wortkategorienbündeln** wählen, sondern eine **semantisch offene grammatische Ausdruckskategorie** kontextuell schließen (‘Ausdruck’ im Sinne von Feilke, s. Abschnitt 3). Schließt aber wirklich erst der Kontext die semantische Offenheit der grammatischen Ausdruckskategorie?

Um dieser Frage nachzugehen, habe ich auch kontextfreie labile Satzskellette wie *X ist geschmolzen* getestet. Beteiligt waren an dem Test Studierende der Germanistik in Berlin (Humboldt-Universität), Heidelberg und Greifswald. Die insgesamt 103 Vpn. mussten entscheiden, ob das jeweilige Satzske-

lett einen Täter impliziert oder nicht. Wenn ja, wurde die Struktur semantisch als exoaktiv (formal: passivisch), wenn nein, als endoaktiv (aktivisch) eingestuft:⁹

Verben	Exo	Endo	Neutr	Exo/Endo
<i>trocknen</i>	14 (14%)	81 (79%)	8 (7%)	0,212
<i>schmelzen</i>	18 (17%)	79 (77%)	6 (6%)	0,256
<i>einfrieren</i>	17 (16%)	74 (72%)	11 (12%)	0,283
<i>verbrennen</i>	25 (24%)	68 (66%)	10 (10%)	0,411
<i>rollen</i>	43 (42%)	42 (42%)	17 (16%)	1,02
<i>zerbrechen</i>	53 (51%)	40 (39%)	9 (10%)	1,292

Tab. 2: Labile *sein*+Partizip II-Konstruktionen ohne Kontext (absolute und %-Werte)

Der EXO(aktiv)-ENDO(aktiv)-Wert ergibt sich, indem (a) die Stimmen der Unentschlossenen gerecht verteilt werden (bei *schmelzen*: 18+3 bzw. 79+3) und (b) EXO (21) durch ENDO (82) geteilt wird. Je niedriger der Wert unterhalb von 1 ist, desto endoaktiver ist die Verstehenspräferenz (und umgekehrt).

Wie man sieht, zeigen die labilen *sein* + Partizip II-Konstruktionen mit *trocknen*, *schmelzen*, *einfrieren* und *verbrennen* eine deutlich endoaktive (rezessive, agensresultativische) Verstehenspräferenz, während *zerbrechen* eine weniger deutliche exoaktive (kausative, patiensresultativische) Verstehenspräferenz zeigt. Lediglich bei *ist gerollt* lässt sich keine endo- oder exoaktive Verstehenspräferenz nachweisen. Bemerkenswerterweise zeugt aber selbst dieser Befund nicht von Desorientierung, von fehlender Verstehenspräferenz (lediglich 17 Vpn. konnten sich ja nicht entscheiden). Vielmehr handelt es sich um eine Polarisierung der Verstehenspräferenzen: Es geht um keine stabile Labilität (wie vom System her erwartbar), sondern um eine labile Stabilität.

Kommen wir nochmals kurz zurück auf den wortparadigmatischen Ansatz. Auch dieses Testergebnis scheint für ihn fatal zu sein. Während bei relativ eindeutiger Kontexteinbettung (erster Testtyp, Tab. 1) die Zuordnung zu

9 Die semantischen Termini ‘endoaktiv’ und ‘exoaktiv’ wurden von Martin Haspelmath (HASPELMATH 1993, 108, Anm. 3) übernommen. ‘Endoaktiv’ heißt, dass eine Zustandsveränderung aus eigener Kraft, ohne äußere Einwirkung erfolgt. Umgekehrt heißt ‘exoaktiv’, dass die Zustandsveränderung als äußere Einwirkung, als die Einwirkung einer externen Kraft erfolgt.

einem der Kategorienbündel hätte einheitlich sein und quasi automatisch verlaufen müssen, hätte hier – bei keiner bzw. schwacher Kontexteinbettung – das Versagen der Orientierungsfunktion des Kontextes eine große Unsicherheit bei den Sprachteilhabern auslösen müssen. Dabei hätte hier sozusagen die Unsicherheit einheitlich sein müssen. Die überwiegende Mehrheit der Sprachteilhaber hätte also „nicht zu entscheiden“ ankreuzen müssen. Und auf gar keinen Fall hätte es deutliche Verstehenspräferenzen geben dürfen. Auch die Möglichkeiten der individuellen Variation müssten im Lichte einer Grammatik der Sprache bei beiden Testtypen stark eingeschränkt sein.

Aber auch der im Allgemeinen sehr anregende Ansatz von Elisabeth Leiss scheint keinen wirklichen Ausweg zu bieten. Denn während die Grammatiken der Sprache zu viel dem System aufbürden, scheint Leiss zu viel dem Kontext aufbürden zu wollen. Wenn man annimmt, dass die Desambiguierung der „Zustandsmittelkonstruktionen“ ausschließlich eine Sache des Kontextes ist, kann man ja die Verstehenspräferenzen genauso wenig erklären wie auf der Basis systemischer Differenzen. Wie erwähnt, könnte Leiss eine kontextfreie Konstruktion wie etwa *X ist geschmolzen* nur generell als eine „Zustandsmittelkonstruktion“ einstufen, d.h. als eine semantisch offene Ausdruckskategorie. Doch der Ausdruck *X ist geschmolzen* ist idiomatisch geprägt und funktioniert als „Figur-Hintergrund-Zeichen“ (FEILKE 2004, 60). Im Hintergrund scheint die endoaktive präferentielle Bedeutung auf. Dabei deutet der Vergleich der Exo/Endo-Werte der labilen Satzskellette mit denen der labilen Sätze darauf hin, dass die Kontextualisierungspotenz des Figur-Hintergrund-Zeichens die Semantisierungspotenz des Kontextes dominiert (denn die kontextfreien Werte und die kontextuellen Durchschnittswerte zeigen – mit Ausnahme von *rollen* – eindeutig dieselbe Tendenz):

Verben	Exo/Endo -Kontext (+Kontext)
<i>rollen</i>	1,02 (0,2375)
<i>Der Zug ist aus der Bahnhofshalle gerollt.</i>	0,05
<i>Die Fässer sind über eine Rampe gerollt.</i>	0,11
<i>Die Kugeln sind gerollt.</i>	0,25
<i>Der defekte Zug ist aus der Bahnhofshalle gerollt.</i>	0,54
<i>schmelzen</i>	0,256 (0,42)
<i>Der Schnee ist geschmolzen.</i>	0,18
<i>Das Gold ist geschmolzen.</i>	0,66

Verben	Exo/Endo -Kontext (+Kontext)
trocknen	0,212 (0,316)
<i>Die Wäsche ist auf dem Balkon getrocknet.</i>	0,11
<i>Die Haare sind getrocknet.</i>	0,18
<i>Das Geschirr ist getrocknet.</i>	0,66
verbrennen	0,411 (0,5375)
<i>Das Steak ist verbrannt.</i>	0,18
<i>Der ganze Rohkaffee ist verbrannt.</i>	0,43
<i>Die Dokumente sind verbrannt.</i>	0,54
<i>Die Wiesen waren total verbrannt.</i>	1,00
zerbrechen	1,292 (1,08)
<i>Die Porzellanschüssel ist zerbrochen.</i>	0,66
<i>Der Stab ist zerbrochen.</i>	1,5

Tab. 3: Labile *sein* + Partizip II-Konstruktionen mit und ohne Kontext

Dieses Ergebnis spricht wiederum dafür, dass der Leiss'sche Ansatz zu kontextnah ist, was, scheinbar paradox, Oberflächenferne bedeutet, da die idiomatische Geprägtheit des Sprachverstehens nicht mit erfasst wird. Im Grunde ist also dieser Ansatz genauso weit von dem Postulat eines Figur-Hintergrund-Zeichens und einer Commonsense-Kompetenz entfernt wie die Grammatiken der Sprache. Mit ihm können weder die Verstehenspräferenzen noch die 'Lenkung' der individuellen Variationen erklärt werden. Außerdem bedeutet der Verzicht auf die Kategorien *sein*-Passiv und *sein*-Perfekt, dass man die Wortparadigmatisierung von Resultativa qua Grammatikalisierung entweder generell ausschließt oder sie nur auf abstrakt-kategorialer Ebene (und nicht auf der Ebene der einzelnen resultativen Ausdrücke) für möglich hält. Ersteres widerspricht typologischen und sprachhistorischen Erkenntnissen, Letzteres der Kontextnähe der eigenen Theorie von Leiss.

Da die Verabsolutierung weder einer rein wortbezogenen noch einer rein ausdrucksbezogenen Herangehensweise zu einem theoretisch zufrieden stellenden Ergebnis führt, liegt es nun nahe zu versuchen, die zwei Typen von Auffassungen zu versöhnen.

Einen wichtigen Schritt in diese Richtung stellt die Studie über Resultativkonstruktionen von VIKTOR P. LITVINOV und VLADIMIR P. NEDJALOV (1988) dar.

Litvinov und Nedjalkov plädieren dafür, die klassische Dimensionierung mit Präsens und Perfekt bzw. mit Aktiv und Zustandspassiv beizubehalten

und diese um eine neue – wie sie formulieren – „kategoriale Dimension“ (ebd., 15) zu ergänzen. Diese alternative Dimension ist die Eventiv-Resultativ-Opposition (ebd., 5). Resultativkonstruktionen sind Konstruktionen, die einen Zustand bezeichnen, der das Resultat eines vorangehenden Vorgangs oder einer vorangehenden Handlung darstellt. Eventivkonstruktionen sind all die Formen, in die sich die Vorgänge und Handlungen, die zu einem Resultat führen können, kleiden lassen, z.B.

(16a) *Der Gast kommt an.* (Eventiv)

(16b) *Der Gast ist angekommen.* (Resultativ)

(17a) *Der Dieb ist verhaftet worden.* (Eventiv)

(17b) *Der Dieb ist verhaftet.* (Resultativ)

Litvinov und Nedjalkov würden aber (16b) zusätzlich als *sein*-Perfekt und (17b) zusätzlich als Zustandspassiv beschreiben. Ihre alternative Dimensionierung ersetzt nicht, sondern sie überdacht die klassische Dimensionierung.

Wenn allerdings die gewählte Verbform kategorial schlecht bestimmt ist wie im Falle der labilen *sein* + Partizip II-Konstruktionen, ist die klassische Kategorisierung nicht möglich. Litvinov und Nedjalkov nennen deshalb die labilen *sein* + Partizip II-Konstruktionen „Resultative mit unbestimmter Diathese“ (ebd., 48), d.h. Resultativa, bei denen nicht entscheidbar ist, ob sie aktivisch oder passivisch sind. Dabei könne der Kontext „eine der möglichen Diathesen aktivieren“ (ebd., 50). Treffend weisen Litvinov und Nedjalkov darauf hin, dass die diathetische Unbestimmtheit nur den Linguisten, nicht jedoch den Sprechern Probleme bereitet (weshalb auch einschlägige Tests, die im vorliegenden Beitrag präsentierten nicht ausgenommen, methodisch problematisch sind). Es ist aber wichtig, dass bei Zustandsbeschreibungen solche Präzisierungen meistens nicht nötig sind. Die Vagheit der Bestimmung ist nur für den Linguisten klärungsbedürftig, dessen Sicht durch seine Kategorien determiniert ist (ebd., 50).

Ganz im Sinne unserer Testergebnisse und ganz im Sinne von Welkes Hypothese (s. Abschnitt 1) stellen Litvinov und Nedjalkov fest: „Das Resultativ wird in diesen Fällen meistens als zum intransitiven Verb gehörig empfunden“ (ebd., 49).

Die einschlägigen Ergebnisse der Studie von Litvinov und Nedjalkov lassen sich wie folgt zusammenfassen:

- (1) Sie plädieren dafür, den wortparadigmatischen und den ausdrucksparadigmatischen Ansatz zu versöhnen (ohne natürlich den Begriff ‘Ausdruck’ zu verwenden).
- (2) Sie erkennen die idiomatische Geprägtheit der labilen *sein* + Partizip II-Konstruktionen, ohne allerdings erklären zu können, warum diese im Kontext meist endoaktiv sind, d.h. „meistens als zum intransitiven Verb gehörig empfunden“ werden.

Im Lichte unserer Testergebnisse lässt sich die Erklärung nachliefern: Die meisten labilen *sein*+Partizip II-Konstruktionen sind im Kontext deshalb endoaktiv, weil sie auch ohne Kontext – eben als Ausdrücke – endoaktiv sind. Die stark ausgeprägten Verstehenspräferenzen bei kontextfreien Satzskelotten zeugen davon, dass es sich nicht um *unbestimmte*, sondern um semantisch *vorbestimmte* Konstruktionen handelt.

Der theoretische Rahmen, der eine Beschreibung der strukturell offenen, jedoch idiomatisch geprägten labilen *sein* + Partizip II-Konstruktionen ermöglicht, soll mithilfe von Abb. 2 erläutert werden. Die Formen im Kästchen (*Y ist/war geschmolzen* usw.) stellen – vertikal gelesen – einerseits Wortformen des Intransitivums und des Transitivums dar, gleichzeitig sind sie aber – horizontal gelesen – auch Ausdrucksformen des Resultativs. (Wie gezeigt, hat der resultative Ausdruck im Falle von *ist geschmolzen* eine endoaktive präferentielle Bedeutung.)

Der **syntagmatisch** organisierte und idiomatisch (endoaktiv) geprägte Ausdruck ist eingegliedert in zwei **Wortparadigmen**. Man könnte es auch so formulieren, dass der Ausdruck sekundär paradigmatisiert ist (ÁGEL 2003b): Die Ausdrucksformen als Glieder eines sekundären Paradigmas sind integriert in die primären Wortparadigmen. Dabei stecken die Wortparadigmen **die grammatischen Grenzen des grammatisch offenen Ausdrucks** genauestens ab: Die Wortformen oberhalb und unterhalb des Kästchens gehören nur den Wortparadigmen an und sind daher strukturell geschlossen. Innerhalb dieser Grenzen gilt jedoch (im Falle der labilen Verben) nur die grammatische Kategorie des Ausdrucks (Resultativum).

Die präferentiellen Bedeutungsmerkmale ‘endoaktiv’ und ‘exoaktiv’ sind natürlich keine minimaldistinktiven oder definatorischen semantischen Merkmale, da sie nicht Sememe, sondern die Commonsense-Relation zwischen Sememen charakterisieren. Commonsense ist allerdings keine Commonpflicht. Individuelle oder varietätenbezogene Unterschiede sind normal.

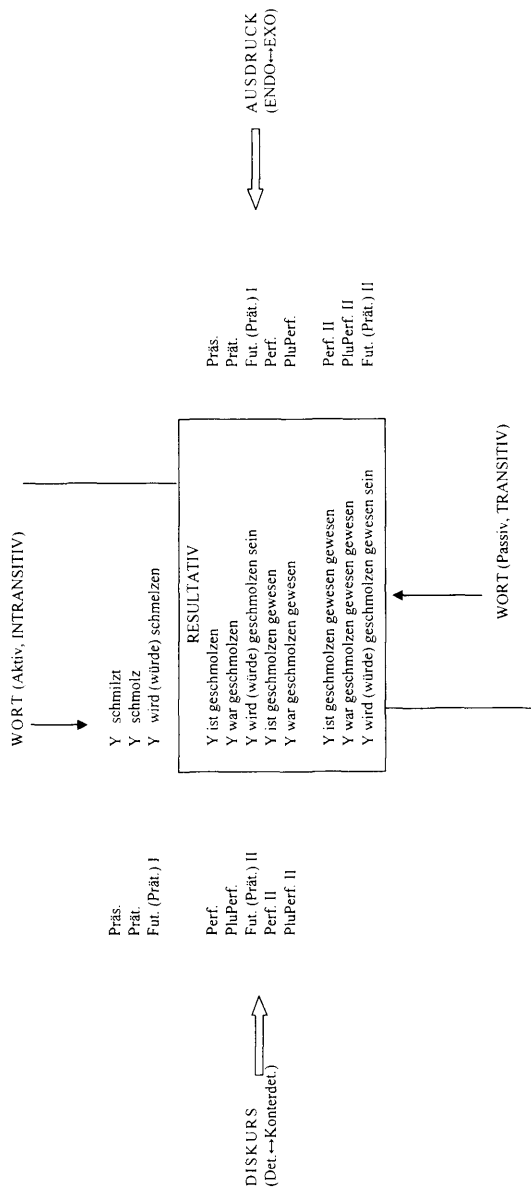


Abb. 2: Labile Verben: Wort und Ausdruck

Normal ist darüber hinaus nicht nur die semantische Bestätigung, sondern auch die semantische Umpolung des jeweiligen Ausdrucks im Diskurs. Diesen Umstand soll die linke Seite der Abbildung ausdrücken. Hier erscheint der Faktor 'Diskurs'. Im Diskurs kann die präferentielle Bedeutung bestätigt oder umgepolt werden. Im ersten Falle gilt die **Determinationserwartung** (WEINRICH 1976, 319) als erfüllt (= „Det.“), im zweiten tritt diskursive **Konterdetermination** (WEINRICH 1976, 320) ein (= „Konterdet.“). Beispielsweise ist die präferentielle Bedeutung von *ist geschmolzen* ausgeprägter als etwa die von *ist verbrannt*. M.a.W., die endoaktive Determinationserwartung ist im Falle von *ist geschmolzen* stärker ausgeprägt als im Falle von *ist verbrannt*. Daraus folgt wiederum, dass die exoaktive Konterdetermination von *ist geschmolzen* im Allgemeinen aufwendiger sein dürfte als die von *ist verbrannt*. Dafür scheinen auch die Beispiele mit den beiden Verben in Tabelle 1 zu sprechen.

5. Ein neuer Klassifikationsvorschlag rezessiv-kausativer Alternationen

Zwischen äquipollenten und suppletiven Alternationen (jap. *atumaru/atumeru* bzw. *sterben/töten*) einerseits und labilen Alternationen andererseits besteht der wichtige Unterschied, dass Verstehenspräferenzen, wie sie in Abschnitt 4 untersucht wurden, nur bei letzteren untersucht werden können. Dies ist formal begründet. Denn Ungerichtetheit bedeutet bei äquipollenten und suppletiven Alternationen, dass **das Fehlen einer Alternationsrichtung** formal markiert ist. Umgekehrt ist bei den gerichteten Alternationen **das Vorhandensein einer Alternationsrichtung** formal markiert. Folglich können Verstehenspräferenzen bei gerichteten Alternationen ebenfalls nicht untersucht werden.¹⁰

10 Auszunehmen sind hier allerdings einige Zustandsreflexive (BUSCHA 1982) wie z.B. *Sie ist beruhigt* (*Man hat sie beruhigt* vs. *Sie hat sich beruhigt*). WEINRICH (1993, 163) reflektiert dieses Problem und spricht sich bei Zustandsreflexiven für ein *sein*-Perfekt aus. Nicht reflektiert wird allerdings die Konsequenz, dass nach dieser Auffassung diese Verben gleich zwei Perfektformen hätten: *hat sich/ist verliebt/erholt/verliebt*. LITVINOV/NEDJALKOV (1988, 35ff.) ordnen diese Konstruktionen als „reflexives Subjektsresultativ“ ein.

(2002, 193 ff.) verneint diese Frage und argumentiert u. a. am Beispiel der Ergativsprache Lezgisch (das Beispiel stammt nicht von Welke, ich übernehme es aus DROSSARD 1998, 75):

(19a) *Get'e-Ø xa-na.* 'Die Vase zerbrach'
 Vase-ABS brech-AOR

(19b) *Ajal.-di get'e-Ø xa-na.* 'Durch das Kind zerbrach die Vase'
 Kind-ERG Vase-ABS brech-AOR ('Das Kind zerbrach die Vase')

Der Fall erinnert WELKE (2002, 205) zu Recht sehr stark an das Verhältnis von einfachem und erweitertem Passiv in der Akkusativsprache Deutsch. Hier wird der Agensanschluss in der Valenztheorie mittlerweile mehrheitlich als Adjunkt interpretiert:

(20a) *Der Fall wird interpretiert.*

(20b) *Der Fall wird von Klaus interpretiert.*

Im Gegensatz zu Haspelmath und Drossard, die (19b) als transitiv einstufen, betrachtet Welke auch die kausative Alternante (19b) als intransitiv, da er der Auffassung ist, dass das Ergativdependens Adjunktstatus hat. Dies ändert zwar die Klassifikation nicht, stellt aber ein weiteres Argument für die Modifikation von Abbildung 1 dar. Wäre nämlich bei labilen Verben das Fehlen einer Alternationsrichtung formal markiert (also Ungerichtetheit), wären – wie bei der kompletiven und der suppletiven Alternation – ausgeprägt transitive und intransitive Alternanten zu erwarten.

Abschließend möchte ich kurz noch einige Fälle nennen, die für beide Klassifikationen problematisch sind:

Bei Verbpaaren wie *liegen/legen*, *stehen/stellen*, *sitzen/setzen*, *trinken/tränken*, *senken/sinken* und *aufwecken/aufwachen* sind zwar die Stämme verschieden, jedoch eng verwandt, was den meisten Sprachteilhabern auch bewusst sein dürfte. Sie sind nicht prototypisch kompletiv, aber auch nicht prototypisch suppletiv.

Bei *erschrecken* ist zwar der Präsensstamm identisch, nicht jedoch die weiteren Stammformen. Bei *versalzen* sind die Präsens- und Präteritalstämme identisch, nicht jedoch der Partizipialstamm (*Der Boden ist versalzt*, *die Suppe versalzen*). Hier sind zwar die Verben labil, nicht jedoch die *sein* + Partizip II-Konstruktionen.

Bei manch einem komplexen Verb gibt es eine Alternanz zwischen Präfix- und Partikelverb:

(21a) *Der Karton ist an dieser Stelle ganz durchgeweicht.*

(21b) *Der Regen hat den Boden völlig durchweicht.*

(Beispiele aus dem Duden-Universalwörterbuch)

Angesichts der prosodischen Unterschiede zwischen den beiden Alternanten besteht hier keine Labilität des Verbs als **Sprachzeichen** (= Sprech- und Schreibzeichen), sondern nur eine Labilität des Verbs als **Schreibzeichen** (für die empirische Begründung der Differenzierung des Sprachzeichens in Sprech- und Schreibzeichen vgl. ÁGEL/KEHREIN 2002).

Literatur

- ÁGEL, VILMOS (2003a): Prinzipien der Grammatik. In: LOBENSTEIN-REICHMANN, ANJA / REICHMANN, OSKAR (Hrsg.): Neue historische Grammatiken. Zum Stand der Grammatikschreibung historischer Sprachstufen des Deutschen und anderer Sprachen. Tübingen. (Reihe Germanistische Linguistik. 243), 1–46.
- ÁGEL, VILMOS (2003b): Wort- und Ausdrucksvalenz(träger). In: CORNELL, ALAN u. a. (Hrsg.): Valency in Practice / Valenz in der Praxis. Oxford u. a. (German Linguistic and Cultural Studies. 10), 17–36.
- ÁGEL, VILMOS (2004): Phraseologismus als (valenz)syntaktischer Normalfall. In: STEYER, KATHRIN (Hrsg.), 65–86.
- ÁGEL, VILMOS (2005): Wort-Arten aus Nähe und Distanz. In: KNOBLOCH, CLEMENS / SCHAEDE, BURKHARD (Hrsg.): Wortarten und Grammatikalisierung. Perspektiven in System und Erwerb. Berlin/New York. (Linguistik – Impulse & Tendenzen. 12), 95–129.
- ÁGEL, VILMOS / HENNIG, MATHILDE (2006): Theorie des Nähe- und Distanzsprechens. In: ÁGEL, VILMOS / HENNIG, MATHILDE (Hrsg.): Grammatik aus Nähe und Distanz. Theorie und Praxis am Beispiel von Nähertexten 1650–2000. Tübingen, 3–31.
- ÁGEL, VILMOS / KEHREIN, ROLAND (2002): Das Wort – Sprech- und/oder Schreibzeichen? Ein empirischer Beitrag zum latenten Gegenstand der Linguistik. In: ÁGEL, VILMOS u. a. (Hrsg.): Das Wort. Seine strukturelle und kulturelle Dimension. Festschrift für Oskar Reichmann zum 65. Geburtstag. Tübingen, 3–28.
- ASKEDAL, JOHN OLE (1984): Zum Stellenwert der Fügungen *werden/sein/bleiben* – Partizip II im deutschen Passivsystem. Tartu.
- BEHRENS, LEILA (1994): Alternationen – ein Schlüssel für die Universalienforschung. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 13, 149–200.
- BUSCHA, JOACHIM (1982): Reflexive Formen, reflexive Konstruktionen und reflexive Verben. In: Deutsch als Fremdsprache 19, 167–174.

- COSERIU, EUGENIO (1988): Sprachkompetenz. Grundzüge der Theorie des Sprechens. Tübingen. (Uni-Taschenbücher. 1481).
- DROSSARD, WERNER (1998): Labile Konstruktionen. In: KULIKOV, LEONID / VATER, HEINZ (Hrsg.): Typology of Verbal Categories. Papers presented to Vladimir Nedjalkov on the occasion of his 70th birthday. Tübingen. (Linguistische Arbeiten. 382), 73–84.
- EISENBERG, PETER (1977): Zum Begriff der syntaktischen Mehrdeutigkeit. In: Linguistische Berichte 48, 28–46.
- EISENBERG, PETER (1995): Grammatik der geschriebenen Sprache als Symbolgrammatik. Ein Versuch an ausgewählten Themen der Morphologie. In: ÁGEL, VILMOS / BRDAR-SZABÓ, RITA (Hrsg.): Grammatik und deutsche Grammatiken. Tübingen. (Linguistische Arbeiten. 330), 23–38.
- EISENBERG, PETER (2004): Grundriss der deutschen Grammatik, 2 Bände. 2., überarbeitete und aktualisierte Auflage. Stuttgart/Weimar.
- FEILKE, HELMUTH (1994): Common sense-Kompetenz. Überlegungen zu einer Theorie „sympathischen“ und „natürlichen“ Meinens und Verstehens. Frankfurt a.M.
- FEILKE, HELMUTH (1996): Sprache als soziale Gestalt. Ausdruck, Prägung und die Ordnung der sprachlichen Typik. Frankfurt a.M.
- FEILKE, HELMUTH (1998): Idiomatiche Prägung. In: BARZ, IRMHILD / ÖHLSCHLÄGER, GÜNTHER (Hrsg.): Zwischen Grammatik und Lexikon. Tübingen. (Linguistische Arbeiten. 390), 69–80.
- FEILKE, HELMUTH (2004): Kontext – Zeichen – Kompetenz. Wortverbindungen unter sprachtheoretischem Aspekt. In: STEYER, KATHRIN (Hrsg.), 41–64.
- HAIDER, HUBERT (1992): Von *sein* oder nicht *sein*: Zur Grammatik des Pronomens „sich“. In: ABRAHAM, WERNER (Hrsg.): Erklärende Syntax des Deutschen. 2., überarbeitete Auflage. Tübingen. (Studien zur deutschen Grammatik. 25), 223–254.
- HASPELMATH, MARTIN (1993): More on the typology of inchoative/causative alternations. In: COMRIE, BERNARD / POLINSKY, MARIA (Hrsg.): Causatives and transitivity. Amsterdam/Philadelphia. (Studies in Language Companion Series. 23), 87–120.
- HENNIG, MATHILDE (2006): Grammatik der gesprochenen Sprache in Theorie und Praxis. Kassel.
- KNOBLOCH, CLEMENS (2005): „Sprachverstehen“ und „Redeverstehen“. In: Sprachreport 21, 5–15.
- KÖLLER, WILHELM (1993): Perspektivität in Bildern und Sprachsystemen. In: EISENBERG, PETER / KLOTZ, PETER (Hrsg.): Sprache gebrauchen – Sprachwissen erwerben. Stuttgart (Deutsch im Gespräch), 15–34.
- KÖLLER, WILHELM (2004): Perspektivität und Sprache. Zur Struktur von Objektivierungsformen in Bildern, im Denken und in der Sprache. Berlin/New York.
- KRÄMER, SYBILLE (2002): Sprache und Sprechen oder: Wie sinnvoll ist die Unterscheidung zwischen einem Schema und seinem Gebrauch? In: KRÄMER, SYBIL-

- LE / KÖNIG, EKKEHARD (Hrsg.): *Gibt es eine Sprache hinter dem Sprechen?* Frankfurt a. M. (suhrkamp taschenbuch wissenschaft. 1592), 97–125.
- LEISS, ELISABETH (1992): *Die Verbalkategorien des Deutschen. Ein Beitrag zur Theorie der sprachlichen Kategorisierung.* Berlin/New York. (Studia Linguistica Germanica. 31).
- LITVINOV, VIKTOR P. / NEDJALOV, VLADIMIR P. (1988): *Resultativkonstruktionen im Deutschen.* Tübingen. (Studien zur deutschen Grammatik. 34).
- OYA, TOSHIKI (1996): *Über die kausativ-inchoativen Alternationen im Deutschen.* In: *Sprachtheorie und germanistische Linguistik* 3, 7–16.
- SILLER-RUNGGALDIER, HEIDI (1999): *Generische si-Konstruktionen und ihre morphologischen Varianten.* In: GREINER, NORBERT u. a. (Hrsg.): *Texte und Kontexte in Sprachen und Kulturen. Festschrift für Jörn Albrecht.* Trier, 281–300.
- STEYER, KATHRIN (Hrsg., 2004): *Wortverbindungen – mehr oder weniger fest. Jahrbuch 2003 des Instituts für Deutsche Sprache.* Berlin/New York.
- WEINRICH, HARALD (1976): *Allgemeine Semantik der Metapher.* In: WEINRICH, HARALD: *Sprache in Texten.* Stuttgart, 317–327. [Erstveröffentlichung 1967 als „Semantik der Metapher“].
- WEINRICH, HARALD (1993): *Textgrammatik der deutschen Sprache.* Unter Mitarbeit von MARIA THURMAIR, EVA BREINDL, EVA-MARIA WILLKOP. Mannheim u. a.
- WELKE, KLAUS (2002): *Deutsche Syntax funktional. Perspektiviertheit syntaktischer Strukturen.* Tübingen. (Stauffenburg Linguistik. 22).
- WILENSKY, ROBERT (1989): *Primal content and actual content. An antidote to literal meaning.* In: *Journal of Pragmatics* 13, 163–186.